



Jubiläumstagung der Julius-Hirschberg-Gesellschaft in Wien

Schloss Belvedere in Wien

Zur XXV. Jahrestagung der JHG (Teil 2)

Im zweiten Teil des zusammenfassenden Berichtes zur Jahrestagung der Julius-Hirschberg-Gesellschaft, die anlässlich ihrer Jubiläumsfeier nach Wien, dem Sitz der Gesellschaft, geladen hatte, berichtet **Dr. Sibylle Scholtz** über die referierten Themen, zu deren Bandbreite unter anderen auch ein Plagiatsstreit zwischen Kataraktchirurgen und Adolf Hitlers okuläre Giftgasverletzung gehörten.

Die ausgewählten ophthalmohistorische Themen der Jubiläumstagung zu der die Julius-Hirschberg-Gesellschaft in den Hörsaal des Instituts für Geschichte der Medizin im Josephinum eingeladen hatte, werden wie bereits im ersten Teil des Beitrages, in alphabetischer Reihenfolge der Referenten präsentiert:

Dr. Peter Kober (Schwelm): Der Augenarzt wird Verkehrsmediziner

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte für die Augenheilkunde ein neues und bisher von ihr nicht beachtetes Aufgabenfeld: Normen sollten aufgestellt werden hinsichtlich der Sehschärfe und der Farbwahrnehmung, die als Grundlage für die Anforderungen an das Betriebspersonal der jetzt schnell sich als Hauptverkehrsmittel entwickelnden Eisenbahnen dienen sollten. Dabei wurden insbesondere bisher zwar bekannte, aber alltäglich nicht genutzte physiologische Kenntnisse, etwa hinsichtlich der Farbwahrnehmung und der Abweichungen vom normalen Erkennen der Farben genauer definiert und Forderungen aufgestellt, wie derartige Abweichungen von der Norm bewertet werden sollten und wo für die jeweiligen Berufsgruppen die Grenzen ihrer Tauglichkeit hinsichtlich Refraktion und Farbwahrnehmung gesetzt werden sollten. Beispiele aus Fachartikeln der Zeit, die sich insbesondere mit den Anforderungen an die österreichischen Bahnen befassen, wurden dazu herangezogen und von Kober zitiert.

Prof. Dr. Hans-Reinhard Koch (Bonn): Plagiat-Streit unter Kataraktchirurgen: Janin und die Brüder Guérin

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts standen in Lyon zwei Kataraktchirurgen im Wettstreit, der eingesessene Chirurg Jean

Joseph Guérin (*1731) und der aus Südfrankreich stammende Okulist Jean Janin (1731–1799). Guérin erfand einen federgetriebenen Schnepfer zur Eröffnung der Hornhaut bei der Kataraktextraktion. Er schrieb daraufhin ein ophthalmologisches Lehrbuch (1769), dessen zentrales Anliegen die Demonstration seines neuen Schnepfers war. Janin las die Arbeit seines Konkurrenten und entdeckte in ihr eine Unzahl an Plagiaten. In einer an aktuelle Plagiatsaffären erinnernden, akribischen Arbeit wies er die abgeschriebenen Stellen aus Guérins Buch nach und stellte sie den jeweiligen Originalzitaten gegenüber. Seinen Verriss publizierte er anonym in einer satirischen Darstellung, wobei er in die Rolle des sich aus dem Jenseits meldenden Altmeisters der Kataraktchirurgie Jacques Daviel (1693–1762) schlüpfte: In seiner „Lettre écrite de la région des morts“ (1769) wundert sich Daviel, zusammen mit den ebenfalls verblichenen Okulisten Maître-Jan und Saint-Yves und den Dichtern Boileau und Molière, wie man nach nur drei Jahren Beschäftigung mit der Augenchirurgie ein Buch von 455 Seiten schreiben könne. Guérin verklagte Janin wegen übler Nachrede und ließ ihn – mit der Begründung, er habe keinen festen Wohnsitz – ins Gefängnis werfen. Janin wurde zwar nach einigen Stunden wieder freigelassen, aber seine Schmähchrift aus dem Totenreich wurde eingezogen. Später wurde Janins Gegenklage angenommen und Guérin zu einer Geldstrafe und der Erstattung der Unkosten verurteilt. 1772 veröffentlichte auch Janin ein Werk über die Augenheilkunde, das dem seines Widersachers weit überlegen war. Guérins jüngere Bruder Pierre (der mit Jean Joseph gerne verwechselt wurde und wird) sah für sich in Lyon keine Zukunft. Er wollte in die Kolonien auswandern, blieb jedoch im Einschiffungshafen Bordeaux hängen und wurde dort ein angesehener Chirurg. Auch er war ein Tüftler und erfand

zwei weitere, noch kompliziertere Instrumente zum Starschnitt. Wie das Instrument seines Bruders hatten beide federnd gelagerte Klingen. Sie wurden am Limbus mit einem Saugring (1. Version) beziehungsweise mit einem Fixationsring (2. Version) befestigt. Auch sie erwiesen sich als zu kompliziert für den Geschmack der Zeitgenossen und wurden als abstrus eingestuft. Es sollte zwei Jahrhunderte dauern, bis refraktive Chirurgen den Saugring als Mittel der Fixation für schneidende Instrumente neu erfanden, schloss Koch seinen interessanten Vortrag.

Frank Krogmann (Thüngersheim): Dr. Ignaz Gulz (1814–1874) – Einer der bedeutendsten Wiener Augenärzte des 19. Jahrhunderts. Fast vergessen, aber reanimiert!

Über einen der bedeutendsten Wiener Augenärzte des 19. Jahrhunderts, Ignaz Gulz, ein enger Freund Ferdinand von Arlts, berichtete Frank Krogmann dieses Jahr. Gulz stand auch im Vorschlag für die Besetzung der Lehrkanzel für Augenheilkunde an der Wiener Universität 1856, die letztendlich mit von Arlt besetzt wurde. Arlt wäre zu einem Verzicht bereit gewesen, wenn man Gulz an seiner Stelle berufen hätte. Gulz übertraf als Armenaugenarzt mit der Zahl seiner behandelten Patienten sogar die Augenklinik: Während die Wiener Augenklinik in den Jahren 1863–1865 jährlich etwa 2.800 mittellose Kranke betreute, behandelte Gulz jährlich über 3.000 Personen. „Gulz hatte die Hofkreise für sich ... und nach Prof. Friedrich Jägers langsamem Rückgang in Wien die erste und größte Augenpraxis“. In Andenken an Gulz beschloss der Kulturausschuss der Gemeinde Wien am 2. Juni 2009 einstimmig eine Verkehrsfläche in Wien, im Bereich Großjedlersdorf, nach Gulz in „Gulzgasse“ zu benennen.

Dr. Gisela Kuntzsch-Kullin (Braunschweig): Historische Sehhilfen, versteckt und kurios

Angeregt durch eine Fächerausstellung, bei der Kuntzsch-Kullin erstmals eine Sehhilfe in den Falten eines Fächers entdeckte, begab sie sich in Museen und optische Sammlungen auf Suche, recherchierte in der Literatur, und versuchte auch bei Kollegen und Freunden versteckten und kuriosen Sehhilfen zu entdecken. Kuntzsch-Kullin präsentierte einen höchst anschaulichen Vortrag über weitere Fächer, Parfümflakons, Tabakdöschen, Schmuckanhänger, Taschenuhren, Spazierstöcke und Reitpeitschen zu Kuriosa. Erfreulich war dabei, dass die gefundenen Objekte, obwohl schon 200 bis 300 Jahre alt, relativ wenig Gebrauchsspuren aufwiesen.

Dr. Martin Lauer (Viernsen): Albert Mooren (1828–1899) – Spuren in seiner niederrheinischen Heimat im 21. Jahrhundert
Albert Clemens Maria Hubert Mooren stammte aus Oedt am Niederrhein und wirkte hier nach seiner Studien- und

Ausbildungszeit in Bonn beziehungsweise Berlin ab 1856 in eigener Praxis, bevor er 1862 die Leitung der neu gegründeten ersten Düsseldorfer Augenklinik übernahm. Operative Geschicklichkeit, hohe ambulante Behandlungsfrequenz und nicht zuletzt seine soziale Einstellung verschafften im sowohl einen hervorragenden Ruf über die Landesgrenzen hinaus wie auch lokal große Popularität. So finden sich in Düsseldorf und Umgebung heute noch zahlreiche Spuren, die auf sein Wirken hinweisen.

Prof. Dr. Jens Martin Rohrbach (Tübingen): Adolf Hitlers Giftgasverletzung im 1. Weltkrieg und ihre Bedeutung für seinen Aufstieg und die Weltgeschichte

Am 13. Oktober 1918 erlitt Adolf Hitler bei Wervik/Belgien eine Giftgasverletzung der Augen, die zu einer akuten, wenngleich nur vorübergehenden Erblindung führte. Wegen dieser Verletzung war Hitler bis zum 19. November 1918 im Lazarett Pasewalk/Vorpommern hospitalisiert, wo er auch die ihn subjektiv besonders bedrückende Revolution vom 9. November miterlebte. Die medizinische Seite der Verletzung wurde bis heute wiederholt thematisiert, wobei immer wieder eine „psychogene Erblindung“ in den Raum gestellt wurde. Hitlers eigene Angaben, die er (nach dem Putsch vom November 1923) 1924 vor dem Volksgericht München sowie vor allem im 1. Band von „Mein Kampf“ (1925) machte, decken sich aber sehr gut mit der Klinik der okulären Giftgasverletzung, wie sie nach dem 1. Weltkrieg zum Beispiel in Aurel von Szily's „Atlas der Kriegsaugenheilkunde“ (1918) oder Theodor Axenfelds „Handbuch der ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege, Band V Augenheilkunde“ (1922) beschrieben wurde. Aus augenärztlicher Sicht ist daher sehr wahrscheinlich, dass Hitler nicht psychogen, sondern somatisch erblindete und die Giftgasverletzung die Ursache seiner zeitlebens erhöhten Blendungsempfindlichkeit war. Hitlers Augenverletzung von 1918 wird von Historikern für seinen Entschluss, Politiker zu werden, eher nachrangige Bedeutung beigemessen. Nach Zeitzeugenberichten kann aber als sicher gelten, dass die Augen für Hitler schon von Kindheit an von ganz besonderer Wichtigkeit waren. Später war der „magnetisierende Blick“ für den Diktator ein entscheidendes Instrument, seine Mitarbeiter und vor allem auch die Massen in seinen Bann zu ziehen. Wenngleich berücksichtigt werden muss, dass Hitler nicht nur in „Mein Kampf“ die Propaganda über die Wahrheit stellte, erscheint seine eigene Angabe, dass das okuläre Trauma und die Erlebnisse in Pasewalk seine Absicht, sich der Politik zuzuwenden, entscheidend gefördert haben, nachvollziehbar. Damit könnte eine an sich belanglose Augenverletzung bei einem noch völlig unbekanntem Weltkriegsgefreiten möglicherweise, ja eher sogar wahrscheinlich, zu einer fundamentalen Erschütterung der Weltgeschichte geführt haben, kommentierte Rohrbach seine Erkenntnisse.

Prof. Dr. Dieter Schmidt (Freiburg): Die Beziehung der Leber'schen „Conjunctivitis petrificans“ zur Conjunctivitis lignosa
Theodor Leber veröffentlichte in den Jahren 1895 und 1900 seine Untersuchungen über eine ungewöhnliche Bindehautentzündung, die er „Conjunctivitis petrificans“ nannte. Die Untersuchungen Lebers über Patienten mit dieser ungewöhnlichen, rezidivierend auftretenden Bindehautentzündung mit harten Membranbildungen fanden bisher kaum Beachtung. Leber hatte ausführlich über drei Patientenbefunde, die aus heutiger Sicht dem klinischen Bild einer Conjunctivitis lignosa entsprechen, berichtet. Er führte die klinischen Augen- und Allgemeinbefunde und den Verlauf sowie die histologischen und chemischen Untersuchungsergebnisse der konjunktivalen Membranen einer 23-jährigen, einer 38-jährigen und einer 16-jährigen Patientin an. Die Krankengeschichte der 38-jährigen Patientin verdankte er Arthur von Hippel (Halle). Die ausführlichen Mitteilungen über das Krankheitsbild der „Conjunctivitis petrificans“ entsprechen weitgehend dem Befund einer Conjunctivitis lignosa, so dass Leber zu den Erstbeschreibern dieser Krankheit gehört schlussfolgerte Schmidt.

Univ.-Doz. Dr. Gabriela Schmidt-Wyklicky (Wien): Die Lehrsammlung von Wachsmodeellen der Wiener Augenklinik
Als Georg Joseph Beer 1812 an der Wiener Universität die I. Augenklinik gründete, bediente er sich als begabter Zeichner zum Zweck des Anschauungsunterrichts von ihm selbst gemalter Aquarelle von Erkrankungen des Auges. Zahlreiche Originale schmückten neben Vitrinen mit den damals üblichen Operationsinstrumenten seinen Hörsaal und wurden auch in seinen Werken publiziert. Auf Beer folgte 1821 Anton von Rosas als Klinikvorstand. Er beauftragte den als Chirurgen, Zahn- und Augenarzt in Wien tätigen Johann Nepomuk Hofmayr (auch Hoffmayr, Hofmayer, Hofmeier) zur Anfertigung von 30 Wachsmodeellen seltener Augenerkrankungen, die zu Unterrichtszwecken dienen sollten. Zahlreiche auswärtige Besucher haben in den folgenden Jahrzehnten die Natürlichkeit, Genauigkeit und Kunstfertigkeit der Darstellungen Hofmayrs bestaunt. Hofmayrs Herkunft, Ausbildung und Lebensweg sind bisher nur in wenigen Bruchstücken bekannt. Auch andere europäische Universitäten beauftragten ihn mit der Kopie seiner ophthalmologischen Wachsmodeelle. So entstand zum Beispiel 1825 eine nahezu gleiche Kollektion für die Universität Padua, deren Lehrstuhl für Augenheilkunde Rosas vor seiner Berufung nach Wien innegehabt hatte. Hofmayrs Wachsmodeelle zierten ebenfalls den Hörsaal der I. Wiener Augenklinik. Dort blieben sie nahezu unversehrt erhalten, bis sie zwischen 1976 und 1978 an das Institut für Geschichte der Medizin übergeben wurden. Sie illustrieren als plastische Kunstwerke in Nomenklatur und Darstellungsweise anschaulich den Wissensstand über äußerlich

sichtbare Erkrankungen des Auges zu Beginn des 19. Jahrhunderts berichtete Schmidt-Wyklicky über die bereits am Freitag besichtigten Wachs-Exponate.

Sanitätsrat Dr. Gottfried Vesper (Leipzig): Österreichische Persönlichkeiten mit Sehhilfe in der Darstellung auf Münzen
Persönlichkeiten mit Sehhilfe wurden in mehr als 80 Jahren Vergangenheit auf österreichische Münzen geprägt. Aus Kunst, Wissenschaft, Forschung und Politik stellte Vesper elf Personen mit unterschiedlicher Sehhilfe vor.

Priv.-Doz. Dr. Gregor Wollensak (Berlin): Gustav Fritsch aus Cottbus – Physiologe, Anatom, Anthropologe
Gustav Fritsch wurde am 5. März 1838 in Cottbus als Sohn des Baurats Ludwig Fritsch und dessen Ehefrau Sophie Kramsta, der Tochter des schlesischen Großindustriellen Kramsta, geboren. Mit 19 Jahren begann er sein Studium in Berlin, später setzte er es in Breslau und Heidelberg fort. 1862 wurde er in Berlin mit seiner Arbeit über „De medullae spinalis textura“ in Berlin promoviert. Nach seinem Studium unternahm er auf eigene Kosten eine dreijährige anthropologische Forschungsreise nach Südafrika. 1867 wurde er unter Reichert Assistent an der Anatomie in Berlin. 1871 heiratete er Helene Hirt, die Tochter des Verlegers Ferdinand Hirt. 1872 wurde er mit seiner Arbeit über das Herz der Amphibien und Reptilien habilitiert. In dieser Zeit machte er auch zusammen mit Eduard Hitzig, der später unter anderem Direktor des Burghölzli Spitals in Zürich wurde, seine bahnbrechenden Arbeiten über die motorischen Zentren im Gehirn. 1874 wurde er Professor für Physiologie in Berlin und widmete sich dort vor allem histologischen Forschungen. 1881 untersuchte er elektrische Fische in Ägypten. Später wandte er sich der wissenschaftlichen Fotografie zu und benutzte diese intensiv für anthropologische Studien. Er beschäftigte sich unter anderem intensiv mit der Farbfotografie und schrieb eine Arbeit über „Die Retinaelemente und die Dreifarben-theorie“. 1885 erhielt er ein Ehren-Diplom des Fotografischen Vereins zu Berlin für seine Pionierarbeiten. 1904 trat Fritsch eine Weltreise im Auftrage der Akademie der Wissenschaften an, wobei er intensiv die Makula und das Haar bei verschiedenen Rassen untersuchte. 1909 erschien sein Werk „Über Bau und Bedeutung der Area centralis“, in welchem er die Bezeichnungen „area centralis“ und „fovea centralis“ anstelle des Begriffes „macula“ einführte. Fritsch verstarb am 12. Juni 1927 in Berlin.
Auf dem Treffen der Julius-Hirschberg-Gesellschaft in Köln wurden 2010 erstmalig ophthalmohistorische Themen auch als Poster vorgestellt. Zwei Poster-Präsentationen bereicherten auch in Wien das Kongressprogramm:

Nicole Schaarschmidt, Dr. Sibylle K. Scholtz, Günter Schlüter, Theo Knauer, Dr. Bernd Riede, Prof. Dr. Gerd U. Auffarth

(München, Ettlingen, Lauscha, Berlin, Coburg, Heidelberg): Was haben Sammy Davies Jr., Peter Falk und ein Dr. Heinrich Adelman gemeinsam? Zur Geschichte von Augenprothesen

Ein Mikrophthalmus oder der komplette Verlust eines Auges beeinträchtigen das Leben eines Patienten nicht nur kosmetisch, sondern auch physiologisch, deshalb wird schon seit dem Altertum über Augenprothesen nachgedacht. Dieses Poster soll die historische Entwicklung von Augenprothesen beleuchten, besonders die in Deutschland. Bereits im Altertum wurden künstliche Augen für Statuen, Mumienmasken und Puppen verwendet. Elfenbein, Glas, Halbedelsteine und Metalllegierungen wurden hierzu verwendet. Im Mittelalter war das Eeblepharon und Hipoblepharon bereits bekannt (Pare, 1561). Unverträglichkeit und schlechter Tragekomfort der Metallschalen führten in der weiteren Entwicklung zum Einsatz von Glas. Zentrum dieser Entwicklung war seit Mitte des 18. Jahrhunderts Paris. Hinweise auf Augen italienischen Ursprungs (Geronimo Fabrizi, Venedig 1617) konnten nie wissenschaftlich belegt werden. Der entscheidende Impuls zur Entwicklung der „modernen Augenprothetik“ in Deutschland erfolgte 1832 durch den Würzburger Professor Heinrich Adelman. Er gewann den Lauschaer Glasbläser Ludwig Müller-Uri zur Herstellung von Kunstaugen aus Glas. Von Adelman an Müller-Uri übergebene „Pariser Augen“ waren die Vorlage zur Entwicklung eines allen Ansprüchen gerecht werdenden Kunstauges. Moderne Augenprothesen werden heute in erster Linie aus Kryolithglas gefertigt und stellen Medizinprodukte der Risikoklasse IIa dar. Der Musiker Sammy Davies Jr. und Schauspieler Peter Falk sind ebenso wie der deutsche Moderator Frank Elstner bekannte Träger eines „Glasauges“, womit sie die Akzeptanz von Augenprothesen in der Allgemeinheit fördern. Eine sechsjährige Ausbildungszeit, die mit einer qualifizierenden Prüfung abschließt, ist notwendig, um Augenprothetiker/Okularist zu werden. Auch heute noch gelten die in Lauscha entwickelten gläsernen Augenprothesen als weltweit führend – und das seit mehr als 175 Jahren!

Dr. Sibylle Scholtz, Dr. Dr. Ronald Gerste, Prof. Gerd U. Auffarth (Ettlingen, Gaithersburg (USA), Heidelberg): Vom Lesestein zu multifokalen IOL - ein Beitrag zur Erfindung der Bifokalbrille

Die Presbyopie war das erste Refraktionsdefizit, das mit einem optischen Hilfsmittel ausgeglichen wurde: Alhazen (Ibn Al-Haitham, 965–1040) legte die Grundlage für eine Presbyopiekorrektur mit seinen „Lesesteinen“. Die ersten Bifokalgläser, die in einem Gestell eine Fern- wie eine Nahkorrektur ermöglichten, erfand der Amerikaner Benjamin Franklin. Mit diesem Poster wird Benjamin Franklin (1706–1790) aufgrund seiner Erfindung der Bifokalbrille im Jahre 1785 geehrt. Es fasst Franklins Einfluss auf die Augenheilkunde zusammen. Kontinuierliche Forschungsanstrengungen und die Entwicklung zahlreicher korrekativer Linsen führten zu modernen Multifokalbrillen, Kontaktlinsen, IOL und auch zu multifokalen Behandlungsoptionen in der refraktiven Chirurgie. Franklins Erfindung der Bifokalbrille legte die Grundlage für die weiteren Innovationen der Presbyopiekorrektur, mit denen heute Millionen von „Alterssichtigen“, geholfen werden kann.

Tagungsabschluss

Das Kongressprogramm wurde stilvoll durch den anschließenden Festabend im Palais Liechtenstein abgerundet. „Dort, wo ich glücklich und selig bin, ist Wien, ist Wien, mein Wien!“ endet der Refrain von Siczzyńskis Wiener Lied. Mit einem Lateinischen Hochamt in der Rektoratskirche St. Peter und anschließendem Ausklang im Alt-Wiener Kaffeehaus „Heiner“ fand der Jubiläumskongress der Julius-Hirschberg-Gesellschaft am Sonntagmorgen seinen Abschluss.

Die nächste Jahrestagung der Julius-Hirschberg-Gesellschaft findet vom 12. bis 14. Oktober 2012 in Zürich unter der Organisation von Prof. Balder Gloor statt. www.dog.org/jhg

Dr. Sibylle Scholtz, Ettlingen
E-Mail: sibylle.scholtz@gmx.de

Anzeige

Jetzt im OSD.
Just Squeeze!
Ab 1.9.2011!



Das
NEUE
VISMED®
MULTI.

Bewährter
Inhalt – neue
Flasche.

0%
Konservierungs-
stoffe

 TRB CHEMEDICA

TRB CHEMEDICA AG
Telefon 0800/243 63 34
Fax 0800/243 63 35
info@trbchemedica.de
www.trbchemedica.de